

TabakArbeiter

Erscheint Sonnabends. Redaktionsschluss
Montags. Bezugspreis monatlich 40 ¢
ohne Bringerlohn. Anzeigenpreis 35 ¢
für die sechsgliedrige Milimeterzeile.
Redaktion, Expedition, Verlag: Bremen,
Am der Weide 20. Tel. Domsheide 2 07 80

Organ des
Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Schriftleitung: Ferdinand Dahms. Ver-
antwortlich: für den redaktionellen Teil
Heinrich Borag, für die Anzeigen Oswald
Frauz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-
Verband, Ferdinand Hufung, Brud.: J. D.
Schmalzfeldt & Co. Sämtlich in Bremen

Nummer 2

Bremen, 14. Januar

Jahrgang 1933

Volksgenußmittel Tabak

Durch die Nahrungsmittelgesetzgebung ist vor fünf Jahren bestimmt worden, daß der Tabak und die daraus hergestellten Erzeugnisse den Lebensmitteln gleichzustellen sind.

Stärker kann wohl die Bedeutung des Tabakgenusses für das Volkswohl nicht zum Ausdruck gebracht werden, und da Zahlen noch eine deutlichere Sprache reden, so sei nur angeführt, daß im Jahre 1927/28 auf den Kopf der Bevölkerung fast 2 Kilo Rohtabak kamen, daß also in Deutschland während eines Jahres 9 Milliarden Zigarren und 40 Milliarden Zigaretten sich in „blauen Dunst“ verwandelt haben. Das entspricht einem Gesamtwert von 2,7 Milliarden Mark, wovon der Fiskus über eine Milliarde an Steuern einzieht! Und noch immer zeigen die Zahlen des Tabakverbrauchs eine steigende Tendenz, wozu hauptsächlich die zunehmende Verbreitung des Rauchens beim weiblichen Geschlecht beiträgt. Die wirtschaftliche Krise hat zwar einen zeitweiligen Rückgang zur Folge, aber es ist bekannt, daß mancher Hungerige lieber nach einer Zigarette greift, als nach einem Stück Brot: die Arbeitslosigkeit verführt zum Kettenrauchen.

Was veranlaßt die Menschen zum Rauchen?

Auch darauf versucht die Wissenschaft Antwort zu geben. Zweifellos stellt der Tabak ein reines Genußmittel dar, also einen Stoff, der einen Zustand von Wohlbehagen herbeiführen soll. Ob er deswegen notwendig ist oder nicht, läßt sich ebensowenig wie bei anderen Genußmitteln sagen; sicher ist aber, daß der Gebrauch von Genußmitteln von der Natur nicht einmal dem Tier verwehrt ist, und beim Menschengeschlecht von jeher üblich war. Insofern ist jeder Versuch, Genußmittel aus der menschlichen Lebensweise auszuschalten, von vornherein zum Scheitern verurteilt. Das haben ja auch die Erfahrungen mit dem Alkoholverbot in Finnland und Nordamerika zur Genüge bewiesen. Vom Tabak kann man jedenfalls sagen, daß er ein verhältnismäßig harmloses Volksgenußmittel ist. Seine Wirkung auf den Organismus besteht in einer Erregung bestimmter Nerven und Drüsen; es ist aber auch eine leichte narkotische Wirkung vorhanden, denn man weiß, daß bei nervösen Men-

schcn und bei Aufgeregtheit das Rauchen eine Beruhigung bewirkt.

Wie steht es mit den vielerörterten Tabakschädigungen?

Von dem Nikotin, das in den Rauch übergeht, wird ein Teil dem Körper, namentlich von den Schleimhäuten aufgenommen, aber schnell wieder ausgeschieden, so daß selbst starke Raucher nach zehn bis zwanzig Stunden „entnikotiniert“ sind. Neben dem Nikotin sind im Tabakrauch noch andere chemische Stoffe enthalten, so Ammoniak und Pyridin. Das ist in den Tabakforschungsinstituten mit Hilfe komplizierter Apparate festgestellt worden.

Daß mäßiger Tabakgenuß ohne Schaden vertragen wird, lehren die Beobachtungen an Sportlern, die zum Teil Raucher sind (wie überhaupt bei der heutigen Jugend der Tabak vielfach an die Stelle des Alkohols getreten ist). Dem Tabakmißbrauch hat man dagegen alle möglichen Gefahren zugeschrieben. Angefangen von der schlechten Hautfarbe und dem vorzeitigen Ergrauen der Haare, hat man eine Schädigung der Blut- und Hormondrüsen angenommen.

Auch bei verschiedenen Erkrankungen, so bei Magengeschwüren, Verdauungsbeschwerden, Zuckerkrankheit, Epilepsie, Tuberkulose, Katarrhen, ist Verbot des Rauchens erforderlich. Nun besteht bei Rauchern eine Gewöhnung, so daß beim Aufgeben des Rauchens zunächst gewisse Entziehungsercheinungen auftreten. Zur Erleichterung der Tabakeinschränkung werden zahlreiche Mittel angepriesen. Die meisten derartigen Präparate enthalten Höllensteinlösung in sehr starker Verdünnung, wodurch dem Raucher der Geschmack an der Zigarette oder Zigarre verdorben wird.

Mehr Bedeutung haben die Versuche, den fertigen Tabakwaren das schädliche Nikotin zu entziehen oder von vornherein nikotinarme Erzeugnisse herzustellen. Dem ersteren Zweck dient die Filtration des Rauches durch besondere „Gesundheitsspitzen“, die mit Chemikalien getränkte Watte enthalten. Ebenso kennen wir Verfahren, die in der Einspritzung bestimmter chemischer Mittel (Eisenchlorid und dergleichen) in die Zigarre oder Zigarette selbst bestehen. Die üblichen Methoden, welche bezwecken, dem Tabak

vor der Verarbeitung das Nikotin zu entziehen, werden verschieden beurteilt. Interessant ist, daß allein in Deutschland fünfzig derartige Patente erteilt sind! Viel aussichtsreicher sind die Bemühungen, Tabakpflanzen zu züchten, die durch geringen Nikotingehalt ausgezeichnet sind; diese Eigenschaft der Pflanzen ist nämlich erblich, und das Deutsche Tabakforschungsinstitut verfügt bereits über acht solcher nikotinarmen Tabakstämme. Bei zielbewusster Zusammenarbeit der großen Tabakländer dürfte es in naher Zukunft gelingen, in größerem Umfang, in natürlicher Weise nikotinarmen und damit weitgehend unschädlichen Tabak zu niedrigem Preis zu erzeugen.

Es ist selbstverständlich, daß viele Ärzte — besonders natürlich die Nichtraucher unter ihnen — im Interesse der Volksgesundheit die Abstinenzbewegung gegen den Tabak unterstützen, aber es kann nicht Aufgabe des Arztes sein, ein Genußmittel grundsätzlich zu verbieten, nur weil es bei Mißbrauch Schaden anrichtet. Vielmehr ist für den einzelnen die Selbstbeobachtung entscheidend, ob sein Körper das Rauchen in den normalen Grenzen verträgt oder nicht. Es ist damit genau so wie mit dem Kaffee und dem Alkohol; wem er nicht bekommt, der soll ihn vernünftigerweise meiden. Als mäßiges Rauchen ist der tägliche Genuß von drei bis vier leichten Zigarren oder zehn Zigaretten anzusehen.

Ist die Zigarre „gesünder“ als die Zigarette? Ja und Nein. Die Zigarre gibt die Hälfte ihres Nikotins in den Rauch ab, die Zigarette nur ein Viertel. Andererseits wird der Zigarrenrauch fast nie in die Lunge gesogen (wegen seines hohen Ammoniakgehalts), während der Zigarettenraucher meist inhaliert. Aus gutgestopften Zigaretten von dünnem Format geht am wenigsten Nikotin in den Rauch über. Wer es sich leisten kann, soll das letzte Drittel der Zigarette wegwerfen, da es am meisten Nikotin enthält. Im übrigen: langsam rauchen, nie auf nüchternen Magen und vor dem Essen. Vermeiden des Rauchens bei körperlicher Arbeit und beim Sport. Das sind die Hauptregeln für vernünftigen Tabakgenuß. Darüber ist ein rauchfreier Tag in der Woche zu empfehlen, zumindest aber an jedem Tag eine zwölfstündige Rauchpause. Dr. A. G.

Die Lage der Tabakarbeiter in Polen

Von Victor Kalinowski

Die Tabakindustrie ist in Polen Staatsmonopol. Tabak darf nur in staatlichen Fabriken verarbeitet werden. Obwohl der Tabakverbrauch infolge der allgemeinen Verelendung der Bevölkerung erheblich zurückging, zeigen die Einnahmen aus dem Tabakmonopol einen verhältnismäßig hohen Stand, denn im letzten Jahre z. B. gingen sie selbst über den Vorschlag hinaus.

In letzter Zeit hat die fiskalische Sparwirtschaft auch die Monopolfabriken erfaßt. Von 17 Fabriken wurden 5 stillgelegt. Ueber 1000 Arbeitskräfte wurden gegen eine geringe Abfindung entlassen, während der Rest der „stillgelegten“ Belegschaften auf die 12 noch arbeitenden Fabriken verteilt wurde. Diese 12 Fabriken beschäftigen zurzeit über 8000 Arbeitskräfte, wovon zwei Drittel Frauen sind. Aber keine Fabrik erfreut sich einer vollen Beschäftigung, denn neun arbeiten nur an vier, drei an drei Tagen je Woche. Danach kann man ermessen, welches Elend in den Familien der Tabakarbeiter herrschen muß.

Trotz der geringen Beschäftigung gefällt es der Monopoldirektion, das Gebiet der Rationalisierung mit mancherlei unsinnigen Experimenten zu bereichern. Die Leistung muß unbedingt gehoben werden. So dekretierten plötzlich die Herren Direktoren. Eine unerhörte Antreiberei hub an. Die primitivsten Mittel wurden angewendet, um die letzte Muskelkraft der Fabrikklaven in verkäufliche Ware umzuwandeln.

In einer der Warschauer Fabriken wurde der Arbeitsgang einer Abteilung unter strengste zweitägige Kontrolle aller Aufseher genommen. Das Ergebnis wurde dann der Belegschaft als tägliches Benjum vorgeschrieben. In einer anderen Warschauer Fabrik wurden die zwei besten Arbeiterinnen veranlaßt, ihre Leistung drei Tage hindurch auf das höchste Maß zu steigern. Die so gesteigerte Norm wurde allen Arbeiterinnen als Pflichtleistung aufgezungen. In einer Krakauer Fabrik wurde ein gewisses Benjum einfach dekretiert. Wer es nicht erreicht, wird wegen Minderleistung in Geldstrafe genommen oder in geringer bezahlte Arbeit verlegt. Eine Posener Fabrik hat ein Prämienystem für beste Leistungen eingeführt. Wer das hochgeschraubte Soll erreicht, bekommt eine Prämie von 50 Zloty. Dem dabei notwendigen Arbeitstempo ist aber selbst das gesunde Nervensystem nicht gewachsen. Mit solchen und ähnlichen Mitteln also will eine staatliche Verwaltung aus den unterernährten Körpern ihrer Arbeiterschaft den letzten Schweißtropfen herauspressen. So verwandeln sich die Monopolfabriken immer mehr zu richtigen Gefängnissen. Ein Schwarm von Aufsehern und Aufseherinnen beobachtet immerwährend jede Bewegung der arbeitenden Tabakproleten.

Man sollte meinen, daß eine staatliche Verwaltung, die eine übersteigerte Leistung verlangt, diese Leistung zumindest mit hygienischen Maßnahmen unterstützt.

Aber weit gefehlt! Die Gefahren für Leben und Gesundheit sind in allen Fabriken zahlreich vertreten. Da ist vor allem die dumpfe Luft, die ungenügenden Abzug hat, den hungersfressenden Staub wie eine Nebelwand hängen läßt und zahlreiche Krankheitsfälle verursacht. Diesen die Arbeitswendigkeit äußerst beinträchtigenden Mißstand sehen die Herren Direktoren nicht. Ebenso ist es ihnen gleichgültig, wenn die Klosett- oder Waschanlage äußerst beengt ist, wenn es an Seife und Handtüchern oder an Sitzgelegenheit für Frauen mangelt. In manchen Fabrikräumen ist für 60 bis 80 Personen nur ein Handtuch vorrätig. Eine gute Badegelegenheit ist noch viel seltener anzutreffen. Die fehlenden Schutzvorrichtungen an Maschinen übersehen öfter selbst der Gewerbeinspektor. Deshalb mehren sich auch die Unfälle, die in staatlichen Betrieben eigentlich doch auf das Mindestmaß herabgedrückt werden müßten.

Der Anteil der Lohnkosten an den Gesamtkosten der Produktion schwankte in den letzten Jahren zwischen 4 und 7 Prozent. Die Löhne sind also derart niedrig, daß sie wohl nicht unterboten werden

können. Eine staatliche Verwaltung sollte sich schämen, derart niedrige Löhne zu zahlen, um so mehr, als sie die ausgemergelten Tabakarbeiter und -arbeiterinnen mit dem Wahnsinn einer höchst überflüssigen Rationalisierung schikaniert. Wenn sie schon sparen will, dann mag sie das Aufsichtspersonal gehörig dezimieren und viele höhere Vorgesetzte in die Wüste schicken. Dann kommt eine anständige Sparsumme heraus. Statt dessen zwiebelt sie insbesondere die Arbeiterinnen, die am wenigsten Widerstand leisten können. Die Folge ist, daß alle Fabrikate eine sehr mangelhafte Verarbeitung erfahren und den Verbrauchern den Genuß immer mehr verleiden. Das ist die Rehrseite der Medaille, die schließlich dem Tabakmonopol doppelt soviel nimmt, was aus der Arbeitskraft durch vermehrte Ausbeutung herausgeschunden wird.

Immer wieder unternimmt der Tabakarbeiter-Verband energische Schritte gegen die angeführten Mißstände, leider mit wenig Erfolg, denn die faschistische Pilsudski-Regierung ist nicht gewöhnt, der Stimme der Vernunft und des Gewissens zu folgen, sondern die bewährten Mittel der Gewalt anzuwenden.

Gegen das Gift der Gleichgültigkeit

Es gibt viele Menschen, die durch die Not abgestumpft sind. Zuerst empörten sie sich vielleicht noch gegen das Elend. Da waren sie kämpferisch. Da waren sie gewerkschaftlich bewußt. Aber als dann die Nöte kein Ende hatten, wurden diese Menschen innerlich zermürbt, teilnahmslos und teilnahmsloser. Bis sie ihr Los schließlich gleichgültig hinnahmen. Und es triumphtierte diese Kraft der Gewöhnung, die allenthalben im Leben eine solch große Rolle spielt.

Es ist erwiesen, daß Menschen sich durch allmähliche Gewöhnung gar an Gifte in solcher Menge gewöhnen können, durch die ohne Gewöhnung eine ganze Anzahl von Menschen zu Tode gebracht werden kann. Aber der Mensch, der sich langsam an das Gift gewöhnte, bleibt am Leben. Menschen, die plötzlich zu schweren Lasten gezwungen sind, erleben ein Zerreißen von Muskeln, während die Gewöhnung sie in den Stand setzt, dauernd noch viel schwerere Lasten zu ertragen. Der Körper, dem das Widrige zugetraut wird, stellt sich auf dieses Widrige ein, indem er andere Lebensaufgaben vernachlässigt. Er verkümmert in manchen Funktionen, um die zugemutete Belastung zu ertragen. Natur drängt nach Ausgleich. Und so hilft sie auch manchem über die Not durch Gleichgültigkeit hinweg. Natur macht die Seele matt, daß sie aushalten kann.

Da ist es eine im wahrsten Sinne des Wortes natürliche Aufgabe für uns, diesen seelischen Ausgleich in anderer Weise zu bewirken. Wir müssen den ermatteten Menschen die seelische Kraft geben, die sie das Elend ertragen läßt. Wir müssen

ihnen auch etwas geben von unserem Glauben. Und das können wir.

Der Gewerkschaftskampf ist nicht nur eine Kraft, die gestaltet. Er trägt auch eine große Lebensidee in sich. Er erhebt den proletarischen Tag, indem er dem Dasein einen bejahenden Sinn gibt. Und durch Erleben solidarischer Kraft läßt er fühlen, daß dieses gewerkschaftliche Nicht kein Irrlicht ist.

Wir müssen den gewerkschaftlichen Gedanken darum auch in die verzweifelte Seele der Arbeitsschweltern und Arbeitsbrüder legen. Wir müssen versuchen, diese Seele für uns zu erwärmen, mit unserem gewerkschaftlichen Glauben müssen wir die Menschen wieder zu geminnen suchen. Wir sehen es ja, sobald in einem Zweige des Wirtschaftslebens nur eine ganz kleine Besserung zu spüren ist, nimmt die Zahl der Mitglieder in dem betreffenden Verbands zu. Der Glaube ist in ihnen geweckt. Ihre Seele hat wieder Kraft gefunden. Sie sind mutiger.

Das Erfassen der Menschenseele durch das Ethos unserer Bewegung ist von größtem praktischen Wert. Es geht nicht ohne eine starke Seele. Und wir haben in Fülle die Werte, die einen Menschen glaubend und mutig machen.

Setzt euch darum für die Bewegung ein als starke Menschen! Laßt alle etwas von dem stolzen Sinne spüren, den ihr tragt! Laßt alle warm werden an euren glaubenden Menschlichkeit!

Und ihr entzündet den Lebensfunken, der in allen ist. Und ihr macht stark. Nicht nur den einzelnen, auch die Bewegung. Und durch den Erfolg auch — euch selbst!

Missachtung hundertjähriger Erkenntnisse

Arbeitslohn und Arbeitsleistung sind Gegenstand der volkswirtschaftlichen Forschungen, seitdem man diese Begriffe kennt. In dem Kampf Klasse gegen Klasse geht es nicht zuletzt um Lohn und Arbeitszeit. Die Gegenwart zeichnet sich durch Verschärfung der Gegensätze infolge des Nichtausgleichs in der Lohnfrage aus. Not und Elend beherrschen deshalb das Feld, weil die menschliche Gesellschaft ihren Gliedern die nötigen Unterhaltungsmittel nur sehr unvollkommen zu übermitteln vermag. Dabei mangelt es nicht an den benötigten Verbrauchsgütern, sondern lediglich an der reibungslosen Vermittlung derselben. Die menschliche Gesellschaft muß Jahre hindurch darunter leiden, daß man einen Funktionsfehler des herrschenden Wirtschaftssystems nicht zu beseitigen vermag.

Dem Schreiber dieser Zeilen fiel kürzlich ein altes Werk der Wirtschaftswissenschaft in die Hände: „Grundsätze der Rational-Deconomie“ von Prof. Dr. C. W. Th. Schüz, erschienen im Jahre 1843. Das Buch ist nach Paragraphen zusammengestellt. Im Paragraph 154 heißt es über die notwendige Lohnhöhe eines Arbeiters folgendermaßen:

Der Arbeitslohn muß hinreichen

1. zur Deckung des Unterhalts-Bedarfs des Arbeiters während der Zeit der Arbeit selbst, an Sonn- und Feiertagen, in Krankheitsfällen und in den Jahren des höheren Alters, sofern nicht für die letzteren Fälle Hilfe aus fremden Mitteln zu erwarten ist;
2. zum Unterhalt von Frau und Kindern, soweit sie nicht selbst ihren Unterhalt sich zu verschaffen imstande sind; da ohnedies die Arbeiterbevölkerung sich nicht erhalten und fortpflanzen könnte;
3. er muß dem Arbeiter die etwaigen auf seine besondere Ausbildung verwendeten

Vorauslagen allmählich wieder ersetzen. Er muß endlich

4. zur Bezahlung der direkten und indirekten Staats- und Corporations-Abgaben hinreichen.

Die Summe, die zur Deckung dieses Bedarfs erforderlich ist, gestaltet sich verschieden, je nach dem Klima eines Landes, nach der zur Gewohnheit gewordenen Lebensweise der arbeitenden Klassen, nach dem Preise der als notwendig erscheinenden Bedürfnisse, der Zahl der Feiertage, der Größe der auf die Arbeiterklassen fallenden Abgaben uß.

Sind diese vor 100 Jahren aufgestellten Grundsätze über den Minimallohn heute erfüllt? Diese Frage muß rund heraus verneint werden. Zwischen der Zeit, wo obige Worte geschrieben wurden und heute ging die größte Wirtschaftsumwälzung aller Zeiten vor sich. Das Antlitz der Erde wurde vollständig verändert. Der Kapitalismus erlebte in den letzten 100 Jahren eine Ausdehnung und Vervollkommnung in nie geahntem Ausmaß. Europas Bevölkerung wuchs um das Dreifache. Produktion, Handel und Verkehr vermehrten und erweiterten sich gigantisch. Die drei bis vier Generationen, die seit den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts gelebt, haben nach Prof. Hirsch bezüglich des technischen Fortschritts, der Erweiterung des Lebensmittelspielraums und der Befriedigung kultureller Bedürfnisse mehr geleistet als die 57 Generationen, die vordem seit Christi Geburt auf Erden wandelten. Dennoch müssen wir die Feststellung machen, daß in der Lohnfrage heute noch keineswegs jene vor 100 Jahren aufgestellten Grundsätze erfüllt werden.

Gewiß lebt der Mensch gegenwärtig besser als seine Urgroßväter. Die Arbeitszeit beispielsweise betrug damals, als

Prof. Schüz sein Buch schrieb, 14 bis 16 Stunden täglich. Sonn- und Feiertagsruhe, irgendwelche Unterstützungen im Falle der Krankheit, der Invalidität und der Arbeitslosigkeit waren unbekannt. Diese Begriffe. Arbeiterschutzgesetze kannte man nicht einmal dem Namen nach. Das mildert aber nicht die Feststellung, daß die Praxis von heute nicht das erfüllt, was die Wissenschaft vor 100 Jahren als notwendig erkannte. Gemäß dem großartigen Fortschritt in der Versorgungsmöglichkeit der Menschen müßte auch der soziale Lebensstandard wesentlich besser sein. Die Worte, die Schüz vor 100 Jahren im § 158 niederschrieb, gelten noch heute:

Hoher Sachlohn hat die Folge, daß die Arbeiter imstande sind, ihre Lage zu verbessern, kleine Kapitalien zu sammeln, sich früh zu verheiraten, Familien zu gründen, und ihre Kinder besser zu pflegen und zu erziehen. Er wirkt daher auf eine große Masse von Menschen höchst wohlthätig ein, verlängert ihre Lebensdauer und zieht in der Regel eine Vermehrung der Bevölkerung nach sich.

Aber auch folgende Warnung hat ihren Sinn behalten:

Ein Sinken des Sachlohns der Arbeiter nötigt sie, auf die Befriedigung gewohnter Bedürfnisse zu verzichten. Die Eingehung von Ehen ist ihnen erschwert; Mangel und Anstrengung schwächt ihre physische Kraft; die Kinder sterben aus Mangel an Pflege in der Kindheit weg. Die Bevölkerung bleibt stationär oder nimmt ab. Aus dieser Lage der Dinge entspringen auch Gefahren für die Gesellschaft. Wer durch Fleiß und Anstrengung sich nicht mehr zu ernähren vermag, läßt sich leicht zu unerlaubten Mitteln verleiten und fällt den Zucht- und Arbeitshäusern anheim.

Der große Sozialist Karl Marx hat sich namentlich in seiner Brüsseler Rede über

Unheimliche Fracht

Ein Roman aus der Südsee
von Edwin Demel

Copyright by: Verlag „Das neue Geschlecht“, Frankfurt am Main

Wir standen da und sahen einander an, wobei ich das Gefühl des Unbehagens, das mich erfasst hatte, krampfhaft zu unterdrücken versuchte. Es schien, als warte jeder von uns auf ein Wort, das der andere sagen sollte. Ich probierte ein Rächeln, das aber nur wie ein schreckhaftes Grinsen ausgefallen sein mochte. Seine Miene dagegen blieb unbewegt. Und weil mir die Sache nicht geheuer schien, beschloß ich, an ihm vorüber in die Stadt zu gehen.

Als ich jedoch den Fuß hob, öffnete er seinen Mund und sprach mich an, wobei ich mit gelindem Gruseln das starke, wolfsähnliche Gebiß wahrnahm, das zwischen seinen Lippen hervorleuchtete und so gar nichts menschenähnliches hatte.

„Schönes Schiff, he?“ fragte er mich, ohne seine Stellung zu verändern.

Die Worte kollerten rauh und ungeschön aus den Tiefen seines Kehlkopfes hervor und erinnerten mich lebhaft an das Rasseln der Tamtams, das ich bei den Waigomos so oft gehört hatte. Immerhin blieb ich höflichkeitshalber stehen und hoffte in meinem Innern, nun doch etwas von dem Schiffe zu erfahren. Daher antwortete ich bedächtig:

„Schön? Wie man es gerade nimmt; es könnte sauberer sein.“

„Sie sprechen, wie Sie es verstehen. Nur eine Landratte kann so reden. Wissen Sie nicht, daß ein Schiff mit schmutziger Ladung und unzureichender Besatzung notwendigerweise ungeschön aussehen muß? Das aber hat mit der Leistungsfähigkeit und den anderen Qualitäten des Fahrzeugs nichts zu tun.“

Während er mit mir sprach, wendete er kein Auge von meinem Gesicht, was mein Unbehagen nur noch steigerte. Obgleich ich ein durchaus ruhiges Gewissen hatte, vermochte ich seinen Blick doch

nicht auszuhalten und schlug die Augen zu Boden. Hierauf griff ich an den Hut und mollte weiter, als er seine unförmige Rechte hob, sie mir auf den Arm legte und mich dabei ansprach:

„Weshalb betrachten Sie das Schiff so aufmerksam? Kennen Sie es oder wollen Sie etwas damit?“

Ich konnte nicht umhin, ihn anzusehen und bemerkte dabei, wie ein merkwürdig lauender Ausdruck, für den ich keine Erklärung hatte, in seinem Auge lag.

„Rein,“ sagte ich, „ich will von dem Schiffe nichts, wohl aber wäre es mir recht, wenn ich den Eigentümer desselben oder den Kapitän sprechen könnte. Sind Sie vielleicht einer der Offiziere der „Exploradora“?“

„Sie haben es getroffen. Ich bin der Kapitän selbst und mein Name ist Bob Corner, ja, Bob Corner. Außerdem gehört mir der Kasten. Ich fahre auf eigene Rechnung damit. Sie können mir also ruhig anvertrauen, was Sie auf dem Herzen haben.“

Und wieder schien er auf etwas zu

„Lohn, Preis und Profit“ mit treffenden Worten über den Arbeitslohn und seine Funktionen geäußert. Wir haben aber absichtlich einen bürgerlichen Gelehrten herangezogen, um zu beweisen, daß hundertjährige Erkenntnisse trotz beispiellosester Entfaltung der Technik und der Menschheit zur Verfügung stehenden wirtschaftlichen Hilfsmittel, auch heute noch nicht verwirklicht sind. Im Rahmen der verflochtenen Konjunktur ist es den Gewerkschaften durch intensive Arbeit möglich gewesen, dem Ideal näher zu kommen, daß der Arbeitslohn ausreichen muß zur Deckung des Unterhaltsbedarfs des Arbeiters und seiner Familie und da-

neben noch zur Befriedigung ideeller Bedürfnisse. Wirtschaftsverfälschung und Reaktion haben diese Errungenschaften zum großen Teil wieder zunichte gemacht.

Wir dürfen aber niemals verabsäumen, die Machtmittel bereitzuhalten, die dafür ausreichend sind, nicht nur vergangene Errungenschaften wiederzugewinnen, sondern auch den sozialen Lebensstandard über den früheren Hochstand hinauszubringen. Die natürlichen Umstände sind durchaus dafür vorhanden. Aber die Klassenkämpfe beweisen seit alter Zeit, daß nichts vom Himmel fällt, sondern alles im täglichen Kleinkampf erarbeitet und erkämpft werden muß.

Unser die Welt, trotz alledem!

Millionen von Arbeiterinnen und Arbeitern sind in ihrer Lebenshaltung um viele Jahrzehnte zurückgeworfen. Zum Heldenmut, mit dem das deutsche Volk täglich seine Opfer bringt, gesellt sich die ebenso bewunderungswürdige Standhaftigkeit im Aushalten, wo nur zähe Geduld die Aenderung und Besserung bringen kann. Standhaftigkeit muß aber auch dort sein, wo sich nur die kleinste Möglichkeit zur Abwehr der Not bietet.

Gewiß sind nicht alle Bevölkerungskreise gleichmäßig an der Abwehr beteiligt. Mancher Mensch ergab sich der Verzweiflung, verfiel in Hoffnungslosigkeit. Aber wenn etwas die Not vergrößern wird, wenn etwas das Elend verewigen kann, ist es die stumpfe Duldung, das tatenlose Zusehen, wenn mit dem verschwindenden wirtschaftlichen Wohlstand die, wenn auch bescheidene Kultur, verschwindet, die sich die deutsche Arbeiterschaft in schwerem Ringen gegen heftige Widerstände errang.

Unser Volk darf nicht in die wirtschaftliche Abhängigkeit, in das kulturelle Dunkel, in die kulturwidrige Bedürfnislosigkeit früherer Jahrhunderte zurücksinken! Zu schwer hat dieses Volk um seine Beteiligung an den Ergebnissen hochgezüchteter Technik gekämpft und zu groß waren die Opfer in diesem Kampf,

als daß Mutlosigkeit und Lähmung aller Tatkraft alles vernichten dürften, was an guten Anfängen zu wirtschaftlichem Wohlstand und geistiger Kultur vorhanden war und noch ist.

Das Volk darf nicht den Glauben an sich selbst verlieren. Es muß ihn wiederfinden, wieder an sich und seine Kräfte glauben lernen. Nur wer sich selbst aufgibt, ist endgültig verloren, nur wer mit seinem Glauben an sich Selbsthilfe übt, darf die Wendung aus wirtschaftlicher Not und geistigem Elend erwarten.

Laßt uns miteinander arbeiten, laßt uns diese Arbeit bei uns selbst beginnen, indem wir wieder an die unwiderstehliche Kraft der Gemeinschaft glauben.

Genossenschaft ist Quelle des Reichtums in allen Formen. Armselig der Unwissende oder Böswillige, der den deutschen Konsumvereinen die Fähigkeit absprechen wollte, am Aufbau materiellen Wohlstandes zu arbeiten. Die Konsumgenossenschaften haben noch schlimmeren Notstand verhindert. Ohne sie und ihre Arbeit wären Arbeiter und Angestellte in noch schlimmeres Elend geraten. Nur sie, die Konsumgenossenschaften, waren und sind Bollwerke gegen wirtschaftliche Willkür und angemessenes Führertum in der Wirtschaft. Man mag die wirtschaft-

liche Leistung der Konsumgenossenschaften hoch oder niedrig schätzen, auf jeden Fall wären diese Leistungen ebenso sinnlos vertan, wie das deutsche Volkvermögen vergeudet worden ist, wenn es in den Jahren der Not keine Konsumvereine gegeben hätte.

Wem aber die Leistungen der Konsumvereine klein und unbeachtlich erscheinen, der möge sich selbst fragen, ob denn er selbst in höchsteigener Person dabei gewesen ist, als die Konsumvereine in ihrer schweren Arbeit standen. Neben dem notwendigen und nützlichen Werk stehen, tatenlos zusehen, hämisch lächeln, wenn andere sich mühen, ist die Art Unmündiger, ist auch unwürdig dessen, der selbst Not leidet und den das Elend seiner Mitmenschen dauert.

Die Genossenschaft kann von sich bekunden: sie lehrt die Menschen den Glauben an sich selbst, sie lehrt sie arbeiten in der Gemeinschaft, sie lehrt sie, ihr Wohl im Wohl des Ganzen suchen und finden, sie zwingt sie zur Abkehr von Selbstsucht und Eigennutz, sie lehrt sie, an das Vorhandensein des Guten in der Welt zu glauben.

Kein Pfennig ist zu gering, um ihn in den Konsumverein zu tragen. Aus Pfennigen werden Riesensummen, und der Umsatz des Konsumvereins ist Sieg über privatwirtschaftlichen Eigennutz, ist auch Sieg über ein Wirtschaftssystem, das auch die geistige Verelendung über die Menschen brachte. Werdet Genossenschaftler! Schließt euch den Konsumvereinen an!

Billige böhmische Bettfedern.



Nur reine, gutfüllende Sorten. Ein Kilo graue, geschliss. 2.50 M, halbweiße 3 M, weiße 4 M, bessere 5 M, 6 M, dauenerweichte 7 M, 8 M, beste Sorte 10 M, 12 M, weiße, ungeschlissene Ruffedern 6.50 M, 7.50 M, beste Sorte 9.50 M. Versand franko, zollfrei gegen Nachnahme. Muster frei Umtausch und Rücknahme gestattet

Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 245
bei Pilsen (Böhmen)

warten, wieder flackerte ein sonderbares Licht in seinen Pupillen. Auch entnahm ich seinem Namen, wie seinem Dialekte, daß ich es mit einem Yankee zu tun hatte. Es schien mir, als sähe er in mir jemanden, der ich nicht war; als erwartete er einen Menschen, mit dem er mich verwechselte. Und diese Voraussetzung gab mir die Gewißheit, daß ich es mit einem Alkoholschmuggler zu tun hatte, der im Begriffe war, hier seine Ladung in tunlichster Heimlichkeit einzunehmen und aus diesem Grunde auf seinen Lieferanten wartete. Trotzdem mir sein Aeußeres und Gebahren so unsympathisch war, schien mir die Gelegenheit doch so verlockend, als daß ich es nicht unternommen hätte, ihn bezüglich meiner geplanten Abreise anzufragen.

„Darf ich Sie fragen, wohin Sie fahren und was Sie laden?“ So setzte ich unser Gespräch fort.

Es huschte ein Zug der Enttäuschung über sein Gesicht, während er die Lippen in abweisender Art zusammenkniff und die Hand von meinem Arm nahm.

„Was geht das Sie an?“ gab er mit finsterem Stirnrunzeln zurück. „Ich denke, das ist allein meine Sache. Ich frage Sie vermutlich auch nicht, was Sie wollen und tun.“

Diese Antwort bewies mir, wie sehr er von seiner ursprünglichen Ansicht, in mir einen Verbündeten oder Lieferanten getroffen zu haben, abgekommen sei. Auch sah er plötzlich so bewußt borniert aus, daß ich gleich erkannte, er werde nichts von meinen Räten, von dem Telegramm und von meiner Absicht, Atico in tunlichster Wälder den Rücken zu kehren, begreifen. Er hörte mich ruhig an, ohne aber sein Mißtrauen zu verlieren, denn zum Schluß sagte er achselzuckend:

„Ja, was geht das mich an? Ich kann Ihnen kaum helfen.“

„O ja, das können Sie wohl, denn Sie sind sicher in der Lage, mich entweder nach Callao oder nach dem Süden oder nach sonstwo mitzunehmen. Ich verlange das nicht umsonst. Sie können einen Extrapreis berechnen.“

Dann sprach ich eine halbe Stunde auf ihn ein und versicherte ihm, daß sich alles wirklich so verhielte, wie ich ihm gesagt, ja, ich erbot mich, ihm das zu beweisen, indem ich die Passage sogleich zu zahlen bereit war. Dies schien endlich Eindruck zu machen, denn nach einigem Nachdenken, währenddem er ins Wasser gestarrt hatte, wandte er sich mir zu:

„Ich will es meinethalben versuchen. Ich glaube, Sie haben mich in irgendeinem Verdacht, Alkoholschmuggler oder so, weil Sie gar so darauf verfallen sind, mir Befürchtungen dieser Richtung auszureden. Sie irren sich. Ich will allerdings heute nacht laden, aber ich fahre nicht nach der Union, sondern, genau wie Sie nach Hongkong. Sie können also bis zum Endziele mithkommen.“

Ich muß gestehen, ich war von dieser Auskunft sehr überrascht. Jedenfalls war dem Manne ein ungewöhnlicher Scharfsinn nicht abzusprechen, hatte er doch ohne Mühe den Verdacht erkannt, den ich hegte und ihn mit einem gewissen imponierenden Gleichmüte von der Hand

Arbeiternot ist Bauerntod

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht der frühere Reichsminister und praktische Landwirt Dr. Schlange-Schönning einen Artikel in der Weihnachtsnummer der „Frankfurter Zeitung“. Der Aufsatz läßt erkennen, daß dieser von seinen engstirnigen Berufsgenossen viel befähigte Mann die Dinge am klarsten sieht. Zitieren wir daraus nur eine Stelle:

Das Volk kauft nicht mehr, es kann nicht mehr kaufen. Niemand kann mehr ausgeben, als er hat, jeder schränkt sich auf das äußerste ein; rund 5 Millionen Arbeitslose mit ihrem Familienanhang schlagen sich mit einem Mindestaufwand von Ausgaben mühsam durch, und auch die Menschen, welche noch das Glück einer Arbeitsstelle besitzen, sind in ihrem Einkommen — und zwar in allen städtischen Berufen — so geschmälert, daß sie den Groschen dreimal umdrehen, ehe sie ihn ausgeben. Darin ist heute zweifellos der Angelpunkt der Agrarfrage zu suchen: Arbeiternot ist Bauerntod.

Diese Worte kann jeder Gewerkschafter glatt unterschreiben. Das Agrarproblem ist selten so gut herausgearbeitet worden. Herr Schlange-Schönning ermahnt seine Berufskollegen ferner nicht mehr Schlagwörtern nachzulaufen, sondern Verständigungsfrieden mit den

gegebenen Kräften zu schließen. Eine engere Verbindung zwischen Landwirt und Verbraucher sei notwendig und könne zur Lösung des Problems Bauern und Arbeiter beitragen. Der Artikelschreiber schließt seinen Aufsatz mit folgenden Worten: „Heraus aus der glänzenden Isolierung und hin zu einer vernünftigen Zusammenarbeit mit allen die guten Willens sind.“ Wird er bei den Berufsgenossen nicht tauben Ohren predigen? Diese denken nur an Staatssubventionen, Zollerhöhungen usw. Im übrigen sind sie die geschworenen Feinde der Arbeiterschaft.

Ein kinderarmes Volk

Von Mitte Juni 1925 bis zum 1. Januar 1932 ist die Zahl der Kinder unter 15 Jahren in Deutschland um insgesamt 720 000 kleiner geworden. Demgegenüber hat die über 15 Jahre alte Bevölkerung um 3,4 Millionen zugenommen. Infolge des Rückganges der Kinderzahl hat die Gesamtzahl der Lebenden, die schon bei der Volkszählung im Juni 1925 um 737 000 niedriger war als im Jahre 1910 im jetzigen Reichsgebiet, bis Anfang 1932 abermals um 530 000 abgenommen.

Herunter mit den Direktorengehältern

Einer der letzten Nummern des „Kom-munalbeamten“ entnehmen wir u. a. folgende bemerkenswerten Ausführungen:

Mit Recht weist die Öffentlichkeit auf den skandalösen Zustand hin, daß die Gehälter und Löhne der Arbeitnehmer dauernd gekürzt werden, die Reichsregierung aber keine Anstalten macht, die 100 000-Mark-Gehälter in der Privatindustrie auf ein vernünftiges Maß zu reduzieren. Als geradezu unhaltbar muß der Zustand bezeichnet werden, daß sogar Unternehmer, die vom Reich subventioniert werden, ihren Direktoren noch phantastische Gehälter zahlen.

Die „notleidende Wirtschaft“ besoldet

ihre Führer in einer Weise, die sie nicht verantworten kann. Die folgende Tabelle, die eine Uebersicht über die Verwaltungskosten verschiedener Unternehmungen gibt, zeigt, daß die leitenden Angestellten nach den neuesten Verwaltungsberichten noch Gehälter ab 100 000 M pro Jahr beziehen. Nach den vorliegenden Geschäftsberichten lassen wir 47 andere Unternehmungen, die als niedrigstes Vorstandsgehalt 45 000 M und als höchstes 96 000 Mark zahlen, außer Betracht. Zu beachten ist, daß die Riesenkonzerne, wie Stahl-Berein, Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft usw., bis jetzt ihre Abschlüsse noch nicht vorgelegt haben.

Aktiengesellschaften

	Zahl d. Mit- glieder	Gesamt- bezüge in M	Durch- schnitts- geh. i. M
Berliner Handelsgesellschaft	3	575 000	190 000
Deutsche Continental Gas	1	160 000	160 000
IG. Farbenindustrie AG.	43	5 978 719	140 000
Mannesmann-Röhrenwerke	7	878 000	135 000
IG. Bergbau AG.	2	257 000	130 000
Julius Pintsch AG.	3	373 000	125 000
Schubert u. Salzer AG.	4	476 000	120 000
Elektr. AG. (vorm. Lahmeyer)	3	356 000	120 000
Sarotti AG.	3	362 000	120 000
Deutsche Bank u. Dist.-Ges.	24	2 844 750	120 000
Deutsche Erdöl AG.	5	682 000	120 000
Cerling-Verf.-Konzern	5	563 000	112 000
Altkum. Fabrik AG., Berlin	4	440 000	110 000
Bremer Wollfämmerei	3	320 000	110 000
Berlin-Guben, Gutfabr. AG.	2	219 244	110 000
Dynamit Nobel AG.	2	212 000	106 000
Feldmühle AG., Stettin	8	820 000	103 000
Salzdetfurth-Konzern	10	1 000 000	100 000
Elektrizitäts-Lieferungs-AG.	3	300 000	100 000
AG. f. Zellstoff u. Papierfabr. AG. Wschaffenburg	3	300 000	100 000
Zellstoff-Fabrik, Waldhof	5	480 000	100 000
Julius Berger AG.	3	300 000	100 000
Univerbum Film AG. (Wfa)	8	770 000	100 000

Bei diesen Riesengehältern bleibt es in der Regel nicht. Hinzu kommen noch Einnahmen aus Tochtergesellschaften, Repräsentationsgelder, Spesen usw. Auch mit der Beseitigung des Unfs der hohen Tantiemen für die Aufsichtsratsmitglieder ist es nicht weit her, wenn auch viele Unternehmungen infolge des wirtschaftlichen Rückganges keine Tantiemen mehr zahlen. Jedenfalls gibt es noch genug Gesellschaften, die mit guten Gewinnen arbeiten und die an ihre Aufsichtsratsmitglieder Tantiemen auszahlen, die völlig ungerechtfertigt sind. Wir haben von zehn größeren Gesellschaften, deren Zahl sich natürlich beliebig vermehren läßt, die für das Geschäftsjahr 1931 ausgeschütteten Tantiemen zusammengestellt. Bei diesen zehn Aktiengesellschaften beträgt die Gesamt-Tantiemensumme über vier Millionen Mark. Die 250 hier „beschäftigten“ Aufsichtsratsmitglieder erhalten für ihre Tätigkeit im Durchschnitt 20 000 Mark Jahresvergütung, wobei zu berücksichtigen ist, daß noch immer bis zu 20 Aufsichtsratsmandate in einer Hand vereinigt sein können.

gewiesen. Ich war in hohem Maße befriedigt, denn es konnte nur ein Glücksfall werden, wenn er noch in der Nacht lud und denselben Bestimmungsort hatte, wie ich. Alles andere durfte mich nichts kümmern.

Unter solchen Umständen wurden wir bald handelseinig. Wir kamen überein, daß ich ihm die doppelte Passage zahlen und dafür allen Komfort genießen sollte, der auf seinem Schiffe überhaupt möglich war. Als ich mich dann zum Gehen wandte, rief er mir noch nach:

„Also, vergessen Sie nicht, schon heute abend an Bord zu kommen, da wir, wie ich bereits erwähnte, des Nachts laden und früh abdampfen.“

Während ich heimging, um mein Gepäck abzuholen, kamen mir allerdings verschiedene Gedanken. So beschäftigte es mich sehr, welche Ursache der Mann haben könnte, aus seiner Ladung ein Geheimnis zu machen, da er doch offenbar kein Schmuggler war, der Alkohol nach der Union zu bringen gedachte. Verbote Sachen zu laden, war angesichts

der Behörden in Utico eine bare Unmöglichkeit. Dies alles fuhr mir durch den Kopf, ohne daß ich dafür eine befriedigende Erklärung gefunden hätte. Schließlich dachte ich nicht mehr daran, denn was ging es mich an, was Kapitän Corner für Geheimnisse hatte? Mein Wunsch ging in Erfüllung, und das war ohne Zweifel die Hauptsache!

Daheim angelangt, schulterte ich mein Gepäck, dessen Umfang recht gering war und marschierte ab. Meine Bude, die nichts anderes als ein halb zerfallenes Gemäuer darstellte und die ich ganz allein bewohnte, ließ ich einfach im Stich, den darin hausenden Eidechsen und Schlangen zur Beute. Mochte sich ein anderer in Zukunft dieses großartigen Quartiers bedienen, ich jedenfalls war es satt, hier zu leben.

Zunächst ging ich zum Polizeikommando, wo ich noch etwas für mich Wissenswertes zu erfahren hoffte.

Der Kommissar, mein besonderer Freund, war einer jener Charaktere, wie sie im südlichen Amerika gang und gäbe

sind. Man kann nämlich nie ohne einen goldenen Händedruck mit ihnen sprechen. Und da ich dieselbe Praxis befolgte, zeigte er sich sehr höflich und bereitwillig, mir Auskunft zu geben. Er schlug also zunächst einen von Tintenkleben strotzenden, dicken Band auf und studierte darin.

„Exploradora“, sagte er endlich, „da habe ich es schon. Tja, Heimathafen Frisko, Eigentümer Kapitän Bob Corner, Bestimmungshafen Hongkong. Ueber die Ladung, die er hier nehmen will, kann ich Ihnen leider nichts sagen, das ist Sache der Zollbehörde. Gehen Sie dort hin. Im übrigen kann ich Ihnen noch mitteilen, daß die Schiffspapiere in Ordnung sind.“

Und so machte ich mich auf den Weg zur Zollstation. Die lag natürlich beim Hafen und bildete das weitläufigste Gebäude im Ort. Allerdings muß man da mit dem peruanischen Maßstab messen. Sie unterschied sich von den anderen Hütten dadurch, daß die Lehmwände einige Spuren von Tünche zeigten und daß das aus Palmwedeln und -Rippen bestehende

Das Kind hat Halsschmerzen

DKOS. „Mutter, mir tut der Hals so weh!“ Dieser, in der jetzigen Jahreszeit nicht seltenen Klage eines Kindes sollte man stets die nötige Aufmerksamkeit schenken! Das Kind, wie auch die meisten Erwachsenen, bezeichnet mit „Halsschmerzen“ gewöhnlich Schluckbeschwerden, deren Ursache in der großen Mehrzahl der Fälle eine Mandelentzündung ist. Diese wird gewöhnlich von Fieber und Kopfschmerzen begleitet und zeigt, wenn man in den Rachen hineinsieht, Rötung, Schwellung und punktförmig-weißlichen Belag auf den zu beiden Seiten der Gaumenbögen gelegenen Mandeln. Eine erfahrene Hausfrau und Mutter wird im Notfalle diese Feststellung selbst machen können, wenn sie mit dem Stiel eines Eßlöffels den mittleren Teil der Zunge herunterdrückt und das Kind dabei „A“ sagen läßt. In jedem Falle gehört ein Kind, bei dem Halsschmerzen und Fieber oder auch nur der Verdacht einer Mandelentzündung besteht, sofort ins Bett und unter die Obhut des Arztes.

Eine einfache Mandelentzündung stellt unter ärztlicher Behandlung eine verhältnismäßig harmlose, und in wenigen Tagen abklingende Erkrankung dar. Die Gefahren der Mandelentzündung liegen in den Nachkrankheiten, zu denen sie auch bei ursprünglich leichtester Form Anlaß geben kann. So kennt die medizinische Wissenschaft die Mandelentzündung als Ausgangspunkt sowohl von Herz- und Nierenleiden, wie von Scharlach, Gelenkrheumatismus, Grippe u. dgl. mehr. Darum ist in allen Fällen ärztliche Behandlung und Beobachtung unentbehrlich. Das gilt auch für diejenigen Krankheitsfälle, die mit nur mäßiger Fiebersteigerung einhergehen und dem Arzte oft schon gerade dadurch darauf verdächtig sind, daß sich hinter der scheinbaren Mandelentzündung eine echte Diphtherie verbirgt. Diese Feststellung vermag manchmal auch dem Arzte ernste Schwierigkeiten zu bereiten, und erst

eine mikroskopische Untersuchung des Rachenabstrichs führt zur Klärung der Sachlage.

Seit Einführung des Diphtherie-Heilserums hat die Krankheit viel von ihren Schrecken verloren. Eine rechtzeitig, d. h. möglichst frühzeitig vorgenommene Heilserumeinspritzung ist nämlich fast stets imstande, schweres Unheil zu verhüten. Deshalb kann gerade bei der Diphtherie der Arzt gar nicht früh genug gerufen werden.

Bis zu seinem Eintreffen sollte aber auch die Mutter nicht untätig sein. Mandelentzündung wie Diphtherie sind besonders auf andere Kinder leicht übertragbar, darum sind alle Geschwister möglichst bald vom Kranken abzuwenden. Auch das benutzte Eß- und Trinkgeschirr sollte das Krankenzimmer zunächst nicht verlassen und später besonders gereinigt und desinfiziert werden. Kein Kind, dessen Bruder oder Schwester auch nur

an „Diphtherieverdacht“ erkrankt ist, darf weiter die Schule oder Spielschule besuchen, solange nicht der Arzt eine entsprechende Entscheidung getroffen hat.

Niemals weigere sich jemand, auch wenn er scheinbar gesund ist, bei sich einen Rachenabstrich zu Untersuchungszwecken machen zu lassen. Wissen wir doch, daß die Diphtheriebazillen sich auch in der Mundhöhle von augenscheinlich Nichtkranken, von sog. Bazillenträgern, aufhalten, und daß durch sie eine weitere Verbreitung und Ansteckung hervorgerufen werden kann.

Schließlich empfiehlt sich in diphtheriegefährdeter Umgebung die Vornahme der Diphtherie-Schutz-Impfung, deren große Wirksamkeit besonders in Amerika in vielen Hunderttausenden von Fällen in den letzten Jahren erprobt wurde und die, wenn ihr Schutz auch nur begrenzte Zeit vorhält, jetzt auch in Deutschland in steigendem Maße Anwendung findet.

Die meisten Kinder

Der Geburtenrückgang ist eine internationale Erscheinung. Unter dem Druck der Krise werden noch weniger Kinder geboren als vordem. Im ersten Vierteljahr 1932 war von den europäischen Staaten die Geburtenhäufigkeit am höchsten in Rumänien mit 37 auf 1000 Einwohner. Es folgt Portugal mit 34, Polen mit 32, Litauen mit 30, Italien mit 26, Ungarn mit 24, die Tschechoslowakei mit 22, Frankreich mit 18, Deutschland mit 16, Oesterreich und Großbritannien ebenfalls mit 16. Die höchste Geburtenziffer der ganzen Welt dürfte Rußland haben. Obwohl Polen noch nicht einmal den vierten Teil der deutschen Bevölkerung umfaßt, war Anfang 1932 die Zahl der Lebendgeborenen dortselbst nur um 7000 geringer. Die östlichen Staaten Europas haben den höchsten Geburtenüberschuß.

Gestorben sind:

Am 6. Dezember der Zigarrenarbeiter **Ulbert Neumann**, 52 Jahre alt (Zahlstelle Schwerin a. W.).

Am 12. Dezember der Kautabakspinner **Karl Werkmeyer**, 73 Jahre alt (Zahlstelle Wanfried).

Am 13. Dezember die Ripperlin **Elise Fromm**, 47 Jahre alt (Zahlstelle Elbing).

Am 17. Dezember die Widelmachern **Wilhelmine Faber**, 75 Jahre alt (Zahlstelle Berlin).

Am 21. Dezember die Zigarrenarbeiterin **Anna Krebs**, 79 Jahre alt (Zahlstelle Döbeln).

Am 23. Dezember die Tabaklöserin **Anna Ditt**, 86 Jahre alt (Zahlstelle Hannover).

Ehre ihrem Andenken!

Doch statt einmal im Jahre etwa alle Monate erneuert wurde. Zollbeamte gab es eine ganze Menge. Sie unterschieden sich durch nichts von der anderen Bevölkerung und liefen genau so barfuß und zerlumpt herum, wie die Caballeros aus der Stadt. Nur der Leiter dieses Instituts hatte etwas wie eine Uniform an, die allerdings auch nur einem Fezern gleich.

Seltam ist, daß diese zerlumpten Beamten eine scharfe Kontrolle ausüben, was ich wohl darauf zurückführen läßt, daß sie von den einlaufenden Schiffen eine Art Tribut erheben, der besonders von den Kapitänen, die kein ganz reines Gewissen haben, sehr gerne bezahlt wird.

Meine Anfrage, begleitet von einigen Silbermünzen, zeitigte jedoch auch hier kein besonderes Ergebnis.

„Ja“, sagte der Beamte, „es stimmt alles so, wie Sie es auf der Polizei erfahren. Etwas anderes kann ich Ihnen auch nicht mitteilen. Er will des Nachts schlafen, gut; es werden meine Leute dabei sein und aufpassen, damit nichts Unrechtes geschieht. Deshalb habe ich kein In-

teresse daran, von ihm bereits jetzt eine Mitteilung zu fordern, die er nicht gern gibt. Er sagte mir, die Beschaffenheit der Ladung sei eine solche, wie er sie, mit Rücksicht auf seine Leute, nur nachts mit Hilfe von Peones an Bord schaffen könne. Wollte er dies bei Tag tun, so würden ihm seine Maate alle davongehen. Sam, mehr weiß ich nicht. Sie werden ja sehen!“

Und ich ging, ohne meine Neugierde befriedigt zu haben. Ich begab mich in eine Spielunke, um dort einen Schnaps zu trinken und auf diese Art zugleich meinen Bekannten auszuweichen, von denen ich keinen Abschied nehmen wollte. Daher stellte ich mich in eine Ecke und wartete, bis es Abend wurde. Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang begab ich mich nach dem Hafen.

Es lag schon ein Boot, mit zwei Mann besetzt und meiner harrend, am Landungssteg. Ich wurde ohne Schwierigkeiten zur „Exploradora“ geschafft und enterte am Fallreep mittschiffs an Bord.

Das Verdeck war genau so unsauber, wie die Außenseite. Am Eingang der

Rombuse sah ich einen Haufen liegen, der sich aus Speiseresten zusammensetzte und einen unappetitlichen Eindruck machte. Vor mir aber stand ein baumlanger Mensch, der mich über die linke Schulter hinweg scharf ansah. Die Sonne, die ihre letzten Strahlen versandte, beleuchtete sein strohgelbes Haar, aus dem sie funkelnde Reflexe zog. Nachdem er mich eine Weile betrachtet hatte, kam er an mich heran, wobei er einige Taue, die ihm gerade im Wege lagen, mit dem Fuß achtlos beiseite schob.

„Ich bin Bjöwulf Skallefanger, der erste Offizier hier,“ stellte er sich vor, und machte eine ungelenke Verbeugung, die viel Ähnlichkeit hatte mit der eines Waschbären.

„Und ich bin der Passagier, der heute an Bord kommen soll.“

„Der Kapitän hat mir das schon gesagt. Ich heiße Sie willkommen, Mr. Bowler. Sie verzeihen gewiß, wenn ich englisch spreche, habe aber bis jetzt noch nicht Zeit gehabt, das verdamnte Spanisch zu erlernen.“ (Fortsetzung folgt)

Berichte aus Gauen und Zahlstellen

Gießen. Am 1. Januar fand im Gewerkschaftshaus in Gießen eine Konferenz der Agitationsfunktionäre unserer Zahlstelle statt, die die Aufgabe hatte, im großen Rahmen die Agitationsarbeit für die nächsten Wochen festzulegen. Gauleiter Kollege Müller (Frankfurt) zeigt in seinem einleitenden Referat die Richtlinien auf, die bei der Agitationsarbeit beachtet werden müssen. Den noch unorganisierten müsse der Wert der Organisation nachgewiesen werden, um dem leeren Gerede, der Verband habe keinen Zweck, ein Ende zu machen. Auch dem Verhalten der Kommunisten, die nur die Gewerkschaftsarbeit hemmen und schädigen, müsse überall mit Entschiedenheit und Klarheit entgegengetreten werden. Daß der Tabakarbeiter-Verband seinen arbeitslosen Mitgliedern eine besondere materielle Hilfeleistung durch die Sonderunterstützung gegeben habe, müsse überall festgestellt und in der Agitation verwandt werden. Kollege Raase (Gießen) entwickelte ein eingehendes Programm für die Agitationsarbeit. Die Versammlungsagitation, die auch in nächster Zeit weiterhin gepflegt werden solle, bringe nicht mehr die Erfolge, wie in den Jahren der Konjunktur. Es müsse daher zu anderen Agitationsarbeiten übergegangen werden. Die fruchtbarste sei die Hausagitation. Es sei ihm eine besondere Freude, daß die Anzahl der Funktionäre, die sich an der Hausagitation beteiligen, erheblich gestiegen wäre. Diese Steigerung sei darauf zurückzuführen, daß sich der Funktionärkörper bedeutend verjüngt habe. Es sei auch nicht zu leugnen, daß eine junge Kollegin, wenn sie sich über das Ziel ihres Wollens klar sei, mit ihren schlichten Worten eine Arbeitskollegin von dem Wert des Verbandes besser überzeugen könne als ein alter Kollege. Auf dem Wege, junge aufgeweckte Kolleginnen, von denen sich im neuen Jahr mehrere in den Dienst der Hausagitation stellen würden, zu dieser Arbeit heranzuziehen, müsse auch in Zukunft weiter fortgeschritten werden. Planmäßige und disziplinierte Arbeit sei aber vor allen Dingen die Vorbedingung des Erfolges. In der stattfindenden Aussprache wurden von den Kollegen Aermann (Hanau), Günther (Gießen), Schleenbecker (Heuchelheim) und von der Kollegin Lepper (Wiesethal) noch wertvolle Anregungen für die Agitationsarbeit gegeben. Anschließend erstattete Kollege Raase Bericht vom Verbandstag in Bremen. Er führte u. a. aus: Wer zum erstenmal zu einem Verbandstag geht, wird sicherlich in alten Protokollen nachschlagen, um über Verbandstage der Vergangenheit Aufklärung zu erhalten. Der Geist der Solidarität wurde von den Tabakarbeitern zu jeder Zeit besonders gepflegt. Das ist auch der Eindruck, den uns der Bremer Verbandstag hinterlassen hat, würdig reiht sich dieser Verbandstag in die Geschichte des Verbandes ein. Der Deutsche Tabakarbeiter-Verband hat eine erfolgreiche Vergangenheit hinter sich, wir stehen in einer von Kämpfen erfüllten Gegenwart und finden vor uns eine zielreichere Zukunft, in der die Tabakarbeiter im Rahmen der Gesamtbewegung der Arbeiterklasse den Umbau der Wirtschaft und den Aufbau der neuen sozialistischen Ordnung mitwirken wird. Mit einem Appell, für den Ausbau des Verbandes alle Kräfte einzusetzen, schloß Kollege Raase den Bericht. Nach einem kurzen Schlusswort des Kollegen Gauleiter Müller wurde die Konferenz geschlossen.

Obernied. Hier am Ort arbeiten ungefähr 700 Arbeiterinnen und Arbeiter in der Zigarrenherstellung, die größtenteils unorganisiert sind und sich deshalb gefallen lassen müssen, für Löhne zu arbeiten, die in keiner Weise dem Tarifvertrag entsprechen. Um Wandel zu schaffen, war von unserem Verband eine Versammlung einberufen worden, in der Gau-

leiter Kollege Borchard (Herford) über „Zweck und Ziele des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes“ und „Wie kann sich der Tabakarbeiter seinen rechtlichen Tariflohn und menschliche Behandlung sichern?“ sprach. Redner führte u. a. aus, daß sich der Deutsche Tabakarbeiter-Verband als oberstes Ziel die Hebung der materiellen und intellektuellen Lage seiner Mitglieder gesetzt habe, und sich bemühe, mit der ihm zu Gebote stehenden Kraft ihre Rechte auf allen Gebieten zu sichern. Außerdem habe er besondere Unterstützungs-einrichtungen im Falle des Streiks, der Arbeitslosigkeit, Invalidität usw. geschaffen. Daneben vertrete er an Arbeitsgerichten, Arbeitsämtern, Versicherungsämtern usw. unentgeltlich die Klagen seiner Mitglieder. Das sollte von allen Arbeiterinnen und Arbeitern der Zigarrenherstellung anerkannt werden. Und doch gibt es Leute, die mit den gemeinsten Mitteln unseren Verband bekämpfen. Die Herren von der NSD. verließen kurz nach Eröffnung der Versammlung das Lokal, während der Vertreter der RGD. das Wort nahm und, obwohl er Mitglied des Baugewerksbundes ist, zugab, als Vertreter der RGD. gesprochen zu haben. So sehen die Leute von der RGD. aus. Andere puschen sie auf, der Gewerkschaft den Rücken zu kehren und selbst bleiben sie drin, um sich die gewerkschaftlichen Vorteile zu sichern. Von dem Betriebsrat der Firma Kesting & Thiele wurde dem RGD.-Vertreter auseinandergesetzt, wie arbeiterschädigend ihr Treiben in den Betrieben sei. Besonders groß sei die Notlage der Zigarrenarbeiter, da, wo NSD. oder RGD.-Leute als Sachverwalter tätig sind. (Siehe Firma Koch & Söhne). Wenn die Zigarrenarbeiter ihre Rechte, so führte Kollege Borchard weiter aus, gesichert sehen wollen, so könne sie das nur erreichen, indem sie Mitglied des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes werde und den „Helden“ von rechts und links den Rücken zeige. Wir sind bereit, den Tabakarbeitern zu helfen und mit unserer ganzen Person für rechtmäßigen Lohn und menschenwürdige Behandlung einzutreten.

Folgen sie unserem Ruf, und der Erfolg wird uns in kurzer Zeit beschieden sein. So schloß der Referent seinen beifällig aufgenommenen Vortrag. Am Schluß der Versammlung erklärten einige Kollegen ihren Beitritt.

Wiesenthal. Am 30. Dezember fand im Gasthaus „Zum Ritter“ eine Mitgliederversammlung statt, in der Gauleiterin Kollegin Wolf das verfloßene Jahr, in dem sich die organisierte Tabakarbeiter-Schaft verzweifelt gegen die Ausbeutung des Unternehmertums wehren mußte, einer rückwärtigen Betrachtung unterzog. Die große und lange Arbeitslosigkeit zwang leider dazu, mitunter Gewehr bei Fuß stehen zu müssen. Jetzt komme es darauf an, unsere Reihen zu stärken und Hand in Hand den Weg der Organisation zu begeben, um endlich den starken Willen der Zigarrenfabrikanten brechen zu können. Zum Schluß erwähnte die Referentin, dem Verbande weiterhin die Treue zu halten. Koll. Gärthöfner (Bruchsal) schilderte die derzeitige Lage der Tabakarbeiter. Jede Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen müsse den Fabrikanten abgerungen werden, was nur durch ein einmütiges Zusammenstehen aller Berufsangehörigen möglich sei. Kollege Hoffner (Kirrlieh) wandte sich hauptsächlich an die Jugend mit der Mahnung, mitzuwirken an den Zukunftsbekämpfungen der deutschen Tabakarbeiter-Schaft. Kollege Scholl (Wiesenthal) gedachte in eindringlichen Worten des 50. Geburtstages des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes, dessen Vorkämpfer unermüdlich gerungen haben, um die Geschicke der Tabakarbeiter in andere Bahnen zu lenken. Ihrem Kampfesmut müssen wir nachstreifen und dem Deutschen Tabakarbeiter-Verband neue Mitglieder werben, damit der uns im Frühjahr bevorstehende Kampf auch erfolgreich für die Tabakarbeiter abgeschlossen werden könne. Die von dem Kollegen Scholl vorgetragene Kassenabrechnung für Wiesenthal ergab ein erfreuliches Bild und wurde für gut befunden. Daraufhin schloß Kollege Scholl die Versammlung mit einem dreifachen Freiheitseruf auf den Deutschen Tabakarbeiter-Verband.

Treue um Treue!

Vor einigen Wochen konnte der Deutsche Tabakarbeiter-Verband sein 50jähriges Bestehen feiern. 50 Jahre lang haben ihm Kollegen die Treue bewahrt. Wäre es nicht geradezu ein Verbrechen, wenn wir jetzt in der Krise dem Verbande den Rücken kehren würden? 50 Jahre schon kämpft der Verband um die Rechte der Arbeiterschaft, 50 Jahre Kampf um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen. Welch schöne Erfolge konnten erzielt werden, bis im Jahre 1929 der erste Rückschlag kam. Die Arbeiterschaft muß dem Verbande die Treue bewahren, dies ist nötiger denn je, denn gerade jetzt, wo die Reaktion wieder oben auf ist, muß sich die Arbeiterschaft einig sein. Einigkeit macht stark! Es muß Ehrensache eines jeden Kollegen und einer jeden Kollegin sein, wenigstens ein neues Mitglied dem Verbande zuzuführen. Viele sind noch zu gewinnen! Was in den letzten drei Jahren verloren ging, kann dann bei gegebener Zeit wieder zurückerobert werden. Freiheit ist unser Ruf, Kampf unsere Losung, Kampf bis aufs äußerste zur Befreiung der Arbeiterschaft, für eine bessere Zukunft, für den Sozialismus! Willi Hoffner

Kurze Mitteilungen

Der Deutsche Zigarrenhändler-Bund, E. V., Sitz Berlin, konnte am 29. Dezember 1932 auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken.

Der Zentralverband christlicher Tabakarbeiter Deutschlands hat seine Satzungen geändert. Infolgedessen sind am 1. Januar neue Vertrags- und Unterstützungsätze in Kraft getreten.

Gegen die Inhaber der Zigarettenfabrik Haus Bergmann, Karl und Sigmund Bergmann, ist wegen des Verdachtes, Verstöße gegen die Devisenordnung begangen zu haben, ein Haftbefehl erlassen worden.

Unterm 28. Dezember 1932 hat der Reichsminister der Finanzen eine Verordnung über Tabaksteuer-Ausführungsbestimmungen erlassen, die sich in der Hauptsache auf „Feinschnitt zum Rauhen“ sowie auf Klein- und Sammelpackungen bezieht.

Die Anmeldung der gewerbsmäßigen Herstellung von Tabakerzeugnissen (§ 20 des Tabaksteuergesetzes), die in den Kalenderjahren 1931 und 1932 nicht zugelassen war, ist seit dem 1. Januar 1933 wieder möglich.

Eine Agitationstour nach dem Eichsfeld

Kurz vor Weihnachten führen wir, drei Kollegen, nach dem Städtchen Heiligenstadt auf dem Eichsfeld, um dort für unseren Verband zu werben. Heiligenstadt, ein Städtchen mit 9300 Einwohnern, liegt landschaftlich schön, an der Bahnstrecke Halle-Kassel. Zigarrenindustrie ist dort vorherrschend. Außerdem befindet sich noch eine Metallwarenfabrik am Orte. Unser Kollege Chardt empfing uns am Bahnhof und machte uns aufmerksam, daß wir hier sehr schwierigen Boden zu bearbeiten hätten und sehr viel Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit herrsche. Wir ließen uns nicht entmutigen. Eine halbe Stunde später gingen wir, von drei einheimischen Kollegen begleitet, jeder in seinen Bezirk, um zu werben.

Mein Kollege D. führt mich zunächst zu einem Zigarrensortierer. Ich fragte denselben, ob er nicht wieder dem Verbands beitreten wolle. „Ja“, sagte derselbe, „werter Kollege, nötig ist der Verband, aber sieh mal an, ich könnte dir noch nicht einmal das Eintrittsgeld zahlen. Ich arbeite bei der Firma Riemann und habe seit drei Wochen keinen Lohn bekommen. In dieser Woche haben wir 100 Zigarren als Lohn erhalten, dieselben sollen wir verkaufen oder umtauschen gegen Lebensmittel, damit wir wenigstens etwas haben, wovon wir leben sollen.“ Als er mir dieses gesagt hatte, erklärte ich ihm, daß doch eine Organisation hier viel bessern könne, da der Fabrikant sich gewiß nicht einschränke in seinen Ausgaben, gleichzeitig sich aber eine unliebsame Konkurrenz schaffe, da doch die Zigarren billiger angeboten werden als der wirkliche Verkaufspreis sei. Der Kollege gab dieses auch zu, aber er allein könne doch auch nichts ändern. „Natürlich“, erklärte ich, „ihr müßt euch alle organisieren, dann kann auch etwas erreicht werden.“ Obwohl die Unterhaltung eine Stunde währte, konnten wir den Kollegen, infolge der eben geschilderten Verhältnisse, nicht gewinnen.

Wir kamen dann zu einer Kollegin, welche angeblich im christlichen Tabakarbeiter-Verband organisiert zu sein, sie brachte uns auch das Verbandsbuch und erklärte, daß dort auch fast keine Verbandskollegin mehr bezahle, weil dieselben keinen Lohn bekämen. So ging es fort, den ganzen Tag, auch trafen wir noch Kolleginnen und Kollegen an, welche bei der Firma Kahn arbeiteten. Auch dort wurde seit Wochen kein Lohn gezahlt. Es wurden jede Woche Zigarillos als Lohn gegeben. Wir konnten am 3. Dezember nur eine Aufnahme, und einige, welche weiter zahlen wollten, als Erfolg buchen. Aber nicht abschrecken ließen wir uns. So fuhren wir am 10. Dezember wieder nach dort. Dieses Mal suchten wir Kollegen und Kolleginnen aus anderen Betrieben auf. Der Erfolg war besser, zwei Neuaufnahmen und 14, welche wieder weiter zahlen wollten.

Nun ihr Kolleginnen und Kollegen, ist diese Methode der Lohnzahlung von den Fabrikanten in Heiligenstadt nicht skandalös? Helft darum alle mit, solchen Zuständen ein Ende zu bereiten. Denn nur, wenn unsere Organisation schlagkräftig und stark ist, kann dieselbe solche Auswüchse verhindern. Aber ihr Kolleginnen und Kollegen von Heiligenstadt, helft weiter mit, wie ihr uns versprochen habt, für unsere Sache zu werben, damit unsere Organisation auch am Orte so stark wird, daß die angeführten Fabrikanten abgehen müssen von ihren Methoden. H. W. N.

Zigarrenherstellung

Ablauf der Tarifverträge

Am 15. Januar treten Verbandsvorstand, Gauleiter und Beiratsmitglieder aus der Zigarrenherstellung im Bremer Volkshaus zusammen, um zu allen Fragen Stellung zu nehmen, die mit den bestehenden Tarifverträgen für die deutsche Zigarrenherstellung zusammenhängen. Bekanntlich können Reichstarifvertrag und Bezirkstarifverträge nur gemeinsam mit swöchiger Frist zum Monatsende, erstmalig zum 31. März 1933 gekündigt werden.

Allgemeinverbindlich erklärt

wurde gemäß § 2 der Tarifvertragsordnung mit Wirkung vom 1. Dezember 1932 der am 27. Juli 1932 abgeschlossene Bezirkstarifvertrag nebst Ortsklasseneinteilung für Schlesien.

Die allgemeine Verbindlichkeit, die vorbehaltlich einer früheren Aufhebung durch den Reichsarbeitsminister mit dem Tarifvertrag endet, erstreckt sich nicht auf die in den Bezirkstarifvertrag übernommenen Bestimmungen des Reichstarifvertrages vom 8. Juli 1932, soweit diese von der Allgemeinverbindlichkeit des Reichstarifvertrages ausgenommen worden sind. Die allgemeine Verbindlichkeit des Bezirkstarifvertrages vom 2. Januar 1932 hat geendet.

Im Freistaat Lippe

Zu den am 15. Januar im Freistaat Lippe stattfindenden Landtagswahlen läßt Adolf Hitler alle Winnen springen, um seine Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei (NSDAP.) vor weiteren Verlusten zu bewahren. Unter diesen Umständen dürfte es nicht ganz überflüssig sein, einmal darauf hinzuweisen, was der Arbeiterschaft blühen würde, wenn diese sogenannte Arbeiterpartei einen maßgebenden Einfluß auf die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen gewinnen würde.

Bereits im „Tabak-Arbeiter“ Nr. 51 (1932) konnten wir darauf hinweisen, daß der nationalsozialistische Zinsbrecher Gottfried Feder in der 7. Auflage seines Buches „Der deutsche Staat“ aus dem Satz: „... der wahre Unternehmer muß ... seine Arbeiter gut entlohnen...“, die letzten vier Worte gestrichen hat. Der Meinung des Herrn Feder, daß eine gute Entlohnung der Arbeiterschaft überflüssig sei, war anscheinend auch Herr Hollenberg, Inhaber der Bremer Zigarrenfabrik Garves & Co. und Ortsgruppenführer der NSDAP. in Alverdissen (Freistaat Lippe). Seit 1931, wo Wickelmaschinen eingeführt wurden, hat er bei 15 Sorten den Rollern für je 1000 Stück 2 bis 4 M unter Tarif gezahlt. Da während dieser Zeit immer 80 bis 100 Roller beschäftigt waren, die durchschnittlich 600 Zigarren den Tag eingerollt haben, kann man sich ungefähr vorstellen, welchen Vorschub auf das Dritte Reich Herr Hollenberg von seinen Arbeiterinnen und Arbeitern genommen hat.

Man versteht aber auch, warum Herr Hollenberg sich so sehr bemühte, die Zigarrenarbeiter seines Betriebes zu strammen SA-Leuten zu erziehen: er

wollte sie von der Vertretung ihrer wirtschaftlichen Interessen ablenken. Auf die Dauer ist ihm das, wie aus dem Bericht von Alverdissen im „Tabak-Arbeiter“ Nr. 45 (1932) ersichtlich, nicht geglückt. Ein Teil der Arbeiterschaft hat die Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses erkannt und ist Mitglied des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes geworden. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten. Am 7. Dezember 1932 hat das Reichsschiedsgericht für die deutsche Zigarrenherstellung — vor dem der nationalsozialistische Betriebsrat eine geradezu klägliche Rolle spielte — in zwei Fällen (Anträge 543 und 544) zugunsten der Arbeiterschaft entschieden.

Die Kolleginnen und Kollegen im Freistaat Lippe, aber auch anderswo, sollten aus diesem Vorgang erkennen, wie wenig bei der NSDAP. Worte und Taten übereinstimmen, und wie sie sich selbst ihr Grab schaufeln, wenn sie einer derartigen Partei bei Wahlen ihre Stimme geben. Auf der anderen Seite sollten sie aber auch einsehen, daß sie ihre wirtschaftlichen Interessen nur im und mit dem Deutschen Tabakarbeiter-Verband vertreten können.

Bekanntmachungen

Am 14. Januar ist der 2. Wochenbeitrag fällig

30. Dezember. König 70.—, Strehlen 6.90, Fiddichow 20.05, Hamburg 150.—.

31. Danzig 150.—, München 500.—, Behesten 22.10, Wiberach 70.—, Leisnig 200.—, Altenburg 200.—, Alzen 20.10, Jastrów 200.—, Geseke 26.25, Baiertal 5.85.

2. Januar. Dresden 600.—, Großbreitenbach 39.90, Mültisch 18.40, Wanzen 145.—.

3. Neumarkt 82.30, Peterswaldau 25.40.

4. Potsdam 3.50, Wittenberge 23.70, Waldkappel 3.85, Kirrlach 2.15, Lauffen 54.05.

5. Baden-Baden 400.—, Hockenheim 400.—, Northheim 211.15, Bentorf 30.20, Ratiwor 74.80.

Bremen, 9. Januar 1933. J. K r o h n.

Karten für invalide Mitglieder

Von mehreren Zahlstellen fehlen immer noch die Karten für invalide Mitglieder aus dem Jahre 1932. Aus diesem Grunde werden die in Betracht kommenden Bevollmächtigten dringend gebeten, dafür zu sorgen, daß die noch ausstehenden Karten für 1932 sofort dem Verbandsvorstand übermittelt werden, weil sonst die Karten für 1933 nicht rechtzeitig ausgestellt und demzufolge die davon betroffenen Mitglieder keine Invalidentunterstützung erhalten können.

Deutscher Tabakarbeiter-Verband

B r e m e n, An der Weide 20.

Telefon: Amt Domsheide 20 780.

Verbandsvorsitzender: Ferdinand Husung
Geld- und Einschreibenden nur an Johannes Krohn, Postcheckkonto: 5349, Postsparkasse Hamburg, Bankkonto: Bankabteilung der GGG, Hamburg, und Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Filiale Bremen.
Ausführungsvorsitzender: Ludwig Selpien, Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 69/91, Telefon 342 500.